

Sonderbare Käuze

Ein Mann wohnt seit Jahren im Armenhaus. Vielleicht ist er dessen nie gewagt geworden. Vielleicht hält er es für selbstverständlich, im Armenhaus zu wohnen. Einmal Tages macht dieser Mann eine große Entschloßung. Er beschließt sich nicht darum, bis der Armenhausvater zu ihm kommt und sagt: „Es geht nun nicht mehr —“ Der Mann zittert am dünnen Leibe: was nicht mehr ginge? „Sie müssen unser Haus verlassen. Ihr Platz bei uns wird anderweitig belegt werden. Dieser Platz gehört einem Armen. Sie sind reich geworden.“ Der Mann hört nur, daß er fort muß. Das ist ein entsetzlicher Verlust. Er denkt an den Armut, den er verlor, an den Armut Reichsein bedeutet. Er denkt nur, was verloren ist: Dieses Streichen mit den managen Händen über den karierten Bettzeug, das Zusammenklappen mit den anderen vor dem Haus in der Sonne, den das das Pflaster ist im Gausgarten; Gespräche sind verloren, alle Freunde sind verloren und der Ausblick aus der Kammer. Da plötzlich erinnert er sich der Gesetze von da draußen, der Welt. Er ist reich. Mein Gott, da kann er das ganze Armenhaus kaufen. Ein einziger wohnungstüchtiger Augenblick, und alles bleibt beim alten. Er kauft das Armenhaus.

Diese Geschichte berichten vor kurzen amerikanische Blätter. Sie ist eine Komödie vor der Welt. Für den Armenhäuser ist sie nur ein Verzicht auf lang ein Erbschen. Was ist also die Welt? Angst. In einem einzigen Augenblick entsetzt sie ihre Vorstellungen, daß es Armut, Reichsein gabe, Veränderung, Verlust, diese Welt der Angst speit tolle Sorgen aus. Aber immer ist es ein Verlust. Der sonderbare Kauz sagt: Die Welt ist ein Verlust.

Da ist ein Schriftsteller in Kopenhagen. Niemand feiert heute mehr seinen Geburtstag noch seinen Todestag, obwohl er als europäische Größe geltend hat. Er hat den Tag geschrieben, daß der Mensch allein sein müßte. Seine Fiktionen hierfür waren moralisch und religiös und nicht unüber geistreich. Der Schriftsteller heizelte nicht. Aber wenn er schrieb, und dies war sein Vetter, so brante er in seiner ganzen Fingerringenwahnung sich. Alle Fenster leuchteten in die Nacht. In jedem Zimmer fand ein Schreibtisch. Der Schriftsteller arbeitete täglich an einem anderen Schreibtisch. Es ist unmöglich für ihn, ohne Menschen zu leben. Der Schriftsteller bräute als Ertrag sein Schreibtisch.

Er war ein sonderbarer Kauz, er glaubte daher nicht an die Welt. Er verzichtete auf sie, aber vermochte nicht auf die Menschen zu verzichten. Denn die Menschen sind mehr als eine Welt, und sie gliedert der sonderbare Kauz lang allem auf eine verdeckte Weise.

Die Sonderlinge sind zahlreich im Leben, wie der Sand am Meer. Krande, Geizhals, Entschloßte, Vögler, Erbmär, Propheten, Aelnde, Wunder- und Wunderliche. Der Dämon ist Legion. Da gibt es die Leute, welche die Heberwindung der Schwerekraft entbehren haben, oder es ist nicht daran. Die Ginevrische Theorie vor diesem entbehren haben und beiseite werden sind. Und sie weisen es nach in unständlicher Rhetorik, wie ihre Theorien durch Worte und Abstraktionen folgerichtig wurden, bis sie der eine fand, der große Dieb und Hebelstärker, der sich den Erfolg dann anmaßte. Sie wissen über ihre Theorie nur Beruhigen zu äußern, aber sie werden schiefen in Gafes, Familien und bei jedem Anlaß ihre Lebensgeschichten. Da sind die Kranten mit dem Doppelstein, die ihren Lebensgeschichten mit Erbitterung und Genauigkeit obliegen, um nachts in einem fremden Dasein ohne Kennenheit in die Auslieferung stürzen. Da sind die Geschäftspraktiker des Abendlandes, Wunderdoktoren, die aus Erde Säulen drehen, Propheten, die eine zuverlässige Chronologie für die letzten Geschwinde und den Weltuntergang im Mantel tragen und für ihre Warnung alimentiert werden von ängstlich Gläubigen. Da sind die Schreierigen, die es nicht ertragen, ohne Kranten, Arme und Mäckerde durchs Leben zu gehen. Die Welt ist der freien Idee, die niemandem jagdet, es ist kein, daß er Zeit und Geld und Gefühl an sie hängt, Tapan von allenwärts, von der Straße wehen, aus Amerika oder von Stummigkeit, Reute, die nur bis oder jenseit tun, in stupider Kofetterie, um aufzufallen. Bis zu den wahrhaft überbelebten, die die Weltgeschichte neu schreiben müssen wie etwa jenseit nicht Unbekannte, der sagte, alle Bedeutende ist lächerlich überhöht, die Geschichte bilde sich gerade aus dem Geringsen. Der eine Historie wohl Konfow schrieb und mit Tränen im Auge dankte dem, der ihm ein amtliches Zeugnis aus Konfow vergangenem Tagen zustellte, das Dokument einer Lebensbeobachtung oder einer Vereinsmitgliedschaft in seltsam historischen Stil.

Diese, die Sonderlinge experimentieren mit der Welt. Sie sind gefährlich oder harmlos. Sie werden bestraft oder lächerlich behandelt. Aber keiner empfindet für sie.

Zu den sonderbaren Käuzen gibt es jedermann. Vielleicht nur in jeder dritten Woge. Vielleicht nur einmal im Jahr. Jedermann legt sich zu ihnen, lachend und beruhigt und mit einem feinen Neid. Sie sind anders als alle Welt. Die Welt, sagen sie, ist ein Verlust. Niemand braucht zu verlieren. Aber die sonderbaren Käuze beharren der Menschen, die mehr sind als eine Welt, in einer vertrieben Weise. Darum ist man bei ihnen. Denn es ist schön, auf die Welt, aber nicht auf die Menschen zu verzichten.

Es ist wahr, daß unsere moderne Zeit, deren Tempo Menschen und Städte in seine Gewalt schlägt, den Ginfiedern des Lebens nicht wohl will. Das Tempo zwingt sie, wo es sie erreicht, zu stärkerer und oft größter Abwehr.

So lösen Postanten kürzlich einen entschloßenen Kauz über den neuesten Platz einer Weltstadt wandern, ohne jede Bekümmertheit um Verkehrsordnung und Lebensgefah.

Da er sich intermetend land, entgegnete er: „Wohin wolle ich mich angähnen? Der Mensch angähnt sich vor sich selbst. Ein Auto, eine Straßenbahn, viele Autos, rasende Bahnen — —“

„Wer sind sie? Sie sind Produkt!“ Er ging, als freier Bürger einer freien Welt, unbekümmert durch das Loben, er hielt den Verkehr auf. Die Signale dremfen, er hielt die Welt auf.

Aber er schritt feierlich durch seine eigene Welt.

Frank Wenden.

Vorsicht mit Hüßpflanzen! Immer wieder muß davon gemant werden, daß man auf Wanderungen Blätter und

Blüten von Blumen aus Spielerei in den Mund nimmt. Besonders muß man die Kirber auf die damit verbundenen Gefahren aufmerksam machen. Welche furchtbaren Folgen die Auferschließung dieser Warnung unter Umständen haben kann, zeigt ein erschütternder Vorfall, der jüngst in Siegen geschah. Das dreijährige Töchterlein eines Landwirts genoh in einem unbedachten Augenblick etwas von den Körnern der Herbstzeitlose. Es mußte unter heftigen Vergiftungserscheinungen in ein Krankenhaus gebracht werden. Zwar gelang es den eifrigen Bemühungen der Ärzte, dem Kinde das Leben zu erhalten, dagegen ist ihm das Augenlicht durch die Vergiftung unweiderbringlich verloren gegangen.

Der Sodofee

Nömoß jede Gansfrau mit Soda zu tun hat, so wird doch wohl kaum eine von ihnen wissen, woher dieser nützliche Stoff kommt. Ein großer Teil der Soda, die in Europa verwendet wird, rührt von einem merkwürdigen See der Senja-Kolonie her, dem Nagabi-See. Das ist eine etwa 25 Kilometer lange und sieben Kilometer breite Wasserfläche, die selbst in den Zeiten der größten Sommerhitze den Eindruk hervorruft, als sei sie von einer Kälte zur andern zu gefroren. Diese Wirkung rührt von den riesigen Mengen von Natriumkarbonat her, das sich in dem Wasser befindet und zu Kohlenstoff bildet. Die Substanz des Sees ist mehrere Zoll dick. Darunter befinden sich große Bohlenmassen, die aber mit dem feinsten Natrium so gefüllt sind wie die Wasser des Toten Meers mit Salz. Die Kruste, die sich an der Oberfläche gebildet hat, ist so festhaft, daß ein Mensch darauf gehen kann.



Der Kampf um Dasein zwingt in den Beruf. Er hat vornehmlich noch den unmaßeligen sozialen und wirtschaftlichen Folgen des Krieges ganze Schichten, die früher eine Art Schlaraffenland dasein führten, in sein mühsames Joch gezwungen. Kavaliere von einst sitzen als Berufsschaufelre oder Auto eines glücklichen Inflationärs oder Deflationärs. In Paris ist ein Fürst, der eheben über Grundbesitz im Umfang eines kleinen westeuropäischen Staates verfügte — Berufstätiger in „Moulin Rouge“. Zahlreiche Offiziere sind Sekretäre eines Tanzclubs oder, soweit sie länger sind, Berufstätiger.

Der Beruf dieser Tänzer, die noch dem italienischen „Gigolo“ heißen, ist noch länger als die neuen Tänze, die an Stelle der Tänze unserer Mütter oder nur schon älteren Schwestern traten, jener Kunsttänze, Ballett, Polka, Nigelnäher und Galopp, von denen zu manchen Jahrzehnt lang das Bild unserer Ballade beherrschte wird. Früher konnte man allenfalls einen Vortänzer, den primo ballerino; der professionelle Gigolo (die Wortbildung hängt mit gigolo, die gaulle, ein wenig zusammen) taucht erst eigentlich nach dem Kriege auf und vermehrte sich mit der sich so fabelhaft steigenden Tanzlust, aber die, mag sie auch oft als „Tanz auf dem Dufeln“ angesehen werden, sind nicht wieder hergegangen, weil sie noch unglücklicher Art und Entbehrung gewöhnt etwas Lebensbegehrendes darstellt.

Im „Moulin Rouge“ war es schon längst Gepflogenheit, den Gigolo den tangenden Gästen auf Rechnung zu stellen; er war in dem wohl verdiensten, aber keineswegs vornehmen Tanzlokal auf dem Montmartre ohne festes Gehalt angestellt. In Deutschland ist das wenn auch nicht allzu glänzende, feste Gehalt dem Berufstätiger höher. Es variiert zwischen 100 Mark und freien Essen und 300 Mark. Der Dienst ist anstrengend, denn der Gigolo muß nachmittags zum Tee von hier bis hien und dann wieder von neun bis ein Uhr unermüdet das Tanzpaar schwingen. Dabei ist ein Gehaltsabzug nötig, denn abends ist der Empfang unerlässlich, während zum Führungstänzer der Gut oder dunkle Anzug getragen wird. Dabei muß ferner bedacht werden, daß es nicht immer flotte, geistliche, federliche Tänzerinnen sind, die der Gigolo im Arme hält, sondern mit Vereite jene gewissen angetreuten Damen, die im Arme eines egalien Tänzers tanzen mögen, so daß der Dienst ihres Tanzpartners zum Kauf und egeben ausartet.

Die Zahl der angehenden Berufstätiger schwankt je nach der Größe des betreffenden Lokals und nach der Jahreszeit. Im „Palais de Danse“ auf der Wärfenstraße, das jetzt vorübergehend geschlossen ist, unterhanden im letzten Winter beispielsweise der „Kunstlerischen Zeitung“ sechs Gigolos. Im Sommer bequägen sich die meisten Tanzlokale mit zwei Berufstätigen. In Berlin befähigten solche unter anderen: Eldon, Eplandae, die Barcarina auf der Hardenbergstraße, die Bar Königin am Eingang des Kurfürstendamm, das Ebenhof, das Sunapalast, die Bibelle. Genio wird ein neues Tanzlokal „Valencia“ (1), früher beintröht, seine Gigolos haben.

Dem Beispiel von Berlin sind andere Großstädte gefolgt. Dres-

Kleine Anfragen statt Predigt

In einer Londoner Kirche erhielt kürzlich der Abendgottesdienst dadurch sein besonderes Gepräge, daß an Stelle der Predigt der Geistliche von der Kanzel herab die Fragen beantwortete, die die Gemeindeglieder in ihrer Gewissenhaft an ihn gerichtet hatten. Der Schöpfung dieser merkwürdigen Form des Gottesdienstes war die Kirche zu St. Johannes dem Evangelisten in Britton, Ken. Millard, der Geistliche der Kirche, hatte diese Form des Gottesdienstes gewollt, um durch Beantwortung der Fragen, die seine Gemeindeglieder schriftlich an ihn gerichtet hatten, ihre geistigen und seelischen Bedürfnisse durch seinen lehrergerichteten Rat zu beheben. Alle Fragen wurden in gemeinverständlicher Form beantwortet. Sie betrafen nicht nur Gegenstände theologischer und philosophischer Natur, sondern vor allem die uralten Fragen über die Gründe menschlichen Leides und menschlicher Qual.

„Die Absicht, die mich dabei leitete.“ so erklärte der Geistliche dem Berichterstatter eines Londoner Blattes, „entspringt dem Wunsch, mich über das Geistes- und Empfindungsleben der Gemeindeglieder zu unterrichten und dauernd auf dem Laufenden zu halten. Man kann sehr langsam predigen, ohne seinen Zuhörern näher zu kommen und sich darüber klar zu werden, was sie wirklich bedrückt und befrägt. Ein Prediger ist leider nicht in der glücklichen Lage eines politischen Redners, der sich in der Debatte darüber unterrichten kann, was seine Zuhörer denken. Ich habe früher bereits im Gottesdienst diese Praxis geübt, die hier in London als Neumod gilt, und ich habe mich dabei überzeugt, daß die Beantwortung der aus dem Kreis der Gemeindeglieder an mich gerichteten Fragen das beste Mittel ist, das Werk, das der Prediger und die Gemeinde miteinander verbinden soll, feiler zu knüpfen.“

den eröffnet ein neuartiges Weinrestaurant, für das es Berufstätiger wird. Die Barbote können die Berufstätiger nicht mehr entziehen. In ihnen blüht das Gefühl der Tänzer natürlich nur während der engebengrenzten Saison. Unvergleichlich besser sehen sich die Gigolos an den großen Weltplätzen, in Genöve, in San Sebastian, in der Bergola von Mentone, in Monte Carlo. Hier fliehen vor allem auch die Nebenbuhler der Berufstätiger reichlicher. Ein reicher Vater, der seiner Tochter das Vergnügen gönnt, mit einem guten Gigolo zu tanzen, pflegt mit einem distret angelegten Frisier nicht zu gehen. Aber auch Hausweibchen, die getrennt haben, nirgends besser als am Arme eines Berufstätigers ihre Rechte spielen zu lassen, lassen es meist nicht bei einer Schachtel Zigaretten bewenden. Der Charakteristischer, wie man den Gigolo heute nennen hört, muß natürlich „beste Erscheinung“ sein und neben geistlichem Schifff und durchaus tüchtler Höflichkeit über einen guten Schneider und Gendenschneider verfügen. Die nicht billige Garderobe wird naturgemäß strapaziert und für ihre Erneuerung muß der Tänzer selbst besorgt sein, wenn nicht ein besonders generöser Anführer eines kleinen Bekleidungsgeschäfts bietet. Auf einigen Schifff, die Gigolos eingestellt haben, ist es Regel, daß dem Mann die Bekleidungs unentgeltlich täglich frisch beigeht und zu mehreren Wechsel bereitgestellt wird; man kann sich denken, welchen Maßstabverbrauch ein ununterbrochenes Berufstanz unter tropischen Himmelsbedingungen erfordert. Die Atmosphäre der meist nicht übermäßig geräumigen Tanzlokalen steht aber oft hinter der äquatorialen Wärme nicht zurück. Kurz und kurz sind die Erholungsstunden des Tänzers bemessen. Aus jedem Abend reißt ihn ein Wind des häßlichsten Bettes. Der Tanz animiert, soll animieren, daß ist die Seele eines unterer zu feinemollen Künstlerpalats. Gewandige Fremde bringen ihre Gastinnen mitunter mit, und da sie selbst nicht tanzen können, winken sie den Ober heran und bestellen: „Einen Tänzer für meine Frau!“ Und sofort schwirrt der Gigolo heran, verbeugt sich vor seinem Kunden in geistlicher Höflichkeit, bietet die Unbilligkeit — es mag ihn manchmal schauen, wenn er sie sieht — und tangt nach ihrer Befehle ohne Unterlaß, ohne Wimperzuden. Die Wimperzuden erst schließt ihn die Befreiungslunde.

Ein schwerer, ein aufreizender Beruf dieses sich so spielend und gesehentlich ansehende Tanzen inmitten baulichsten Großstädten und seichten Ladens eleganter Menschen, ein Beruf, der an die Gesundheit, vornehmlich die Lungen, harte Anforderungen stellt, aber nicht weniger an die Nerven. Die gewaltige Seiten mögen sie dem Tänzer oft zu zerreihen drohen. Gigolo tanzt nicht sorglos so leicht hin, wie wir es sehen, mit dem harten, höflichen Wächeln, mit der unterbeigen Seendruh und der unterbeigen Haltung, sich schneibar bis ans Herz hinan. Im ihn sind Gerüchtfester — greifbar nahe, aber nicht für ihn zum Auskosten. Er bleibt der Professionist, immer im Training — das ist das einzig Gute, denn ein paar Wind Wehgegendigt zum gefährden seine Karriere — und auch dachim noch trainierend und ühend, denn in der Winterzeit kommen neue Tänze mit neuen Fremden und da wird er weiterzungen, mit unterdrückter Schlußheit, mit stillgeordneten Verlangen, und wird müde werden im Dafeinstamp — wie wir alle, Himmel, nein! Nur nicht müde werden! Er darf nicht müde werden, es wäre das Ende! Er muß tanzen, muß tanzen, wie Balazzo laden muß. — Armer Gigolo! Schmidt-Helling.

